Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 26 (2019)
Heft: 293

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 292, September 2019

Zu Jan Rutishausers Kolumne über den «Aufstand der Eulen» – oder in seinen Worten: Es gibt Lerchen und Eulen. Also Frühaufsteher und die, die recht haben.

Bin gar kein Langschläfer. Aber mit der Sommerzeit-für-immer das preussische Frühaufstehertum gesetzlich verpflichtend für alle und immer durchzusetzen, finde ich menschenverachtend.
Philipp Kurowski auf Twitter

«Langschläfer aller Länder erhebt euch… nicht! Bleibt liegen. Zieht eurem Wecker den Stecker oder drückt nochmal die Snoozetaste. Aber mit einem Hammer.» #MondayMotivation #lesen #Montagmorgen
Mensch Meyer auf Twitter

«Wie soll ich da als Eule mithalten? Ich bin höchstens propassiv. Also ich sage Dinge ab, bevor ich eingeladen werde.» Sehr schöne Kolumne im Magazin Saiten!
Ruben Schönenberger auf Twitter

Viel geklickt

Rund 60'000 Menschen, Erwachsene wie Kinder, wurden in der Schweiz bis 1981 zwangsinterniert, fremdplatziert, «administrativ versorgt». Dieses düstere Stück Geschichte wurde jetzt von einer vom Bundesrat eingesetzten Unabhängigen Expertenkommission aufgearbeitet und in zehn Bänden publiziert. Auch im Kanton St.Gallen, wo die Dichte an solchen Institutionen besonders hoch war, wird Erinnerungsarbeit geleistet. Im September stand das Thema oben auf der Traktandenliste, mehr dazu auf *saiten.ch/statt-die-armut-hat-man-die-armen-bekaempft/*.

Das «Schlupfhuus» St.Gallen bietet Kindern und Jugendlichen eine Unterkunft, beispielsweise bei Fällen von Gewalt in der Familie oder in anderen Krisensituationen. Im Interview erzählt Noémi Walser, Jahrgang 1991, wie sie als 15-Jährige im «Schlupfhuus» unterkam. Den Eintritt in die Institution feiert sie jährlich wie einen zweiten Geburtstag. Ihr sei schlecht geworden, als sie vernahm, dass der Zufluchtsort im März 2020 geschlossen wird. Inzwischen werden Neulösungen diskutiert; das ganze Interview: *saiten.ch/es-kam-mir-vor-als-ob-die-sonne-nur-fuer-mich-scheint*.

Kultur erobert das Land – zumindest im Sommer. Saiten ist mitgewandert und hat mitgeschaut und gehört. Zum Beispiel bei der internationalen Sound-Avantgarde, die sich im September in den wundersamen Schopfen im Hochmoor von Gais getroffen hat, mehr dazu hier: *saiten.ch/der-dj-mit-gefrorenen-schallplatten/*. Oder bei den Kunstschaffenden, die im Toggenburg ihre Werke höchst inspiriert und anspielungsreich in die Landschaft gesetzt haben – noch zu sehen bis zum 6. Oktober und hier nachzulesen: *saiten.ch/wo-die-milane-kreisen-im-toggenburg/*

«Honorar: immer schwierig», sagt der Zeichner Beni Bischof. Anlass war die diesjährige St.Galler Kulturkonferenz vom 31. August im Hof zu Wil mit einem ernsten Thema: dem Geld. Leben an der Armutsgrenze: Das ist für viele Kulturschaffende Realität, hiess eine der (nicht ganz neuen) Erkenntnisse. Gratisarbeit, Tendenz zu Selbstausbeutung und Überleben mit Brotjobs gehören dazu. Einfache Rezepte gab es an der Konferenz nicht; dass Kultur in vielen Köpfen noch lange nicht selbstverständlich ihren Preis habe, darin war man sich einig. Das Thema brennt – der Bericht zur Konferenz gehörte zu den meistgelesenen: *saiten.ch/gesuche-sind-das-taeglich-brot/*

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Der schwuchtlige König

Von Beruf bin ich lesbisch, jedenfalls dann, wenn mich Zeitungen anrufen und zu lesbischen Themen befragen. Mal ist das ein Parlamentsentscheid über Samenspenden, mal das bi-curious Video einer Influencerin. Die Relevanz variiert; nicht nur aus der Sicht der Öffentlichkeit, sondern auch aus meiner eigenen. Der Anruf über den schwuchtligen König blieb mir von allen am meisten in Erinnerung.

Es war ein Journalist einer Berner Zeitung. Irgendwo in der Stadt sei ein Theaterstück für Kinder angelaufen, eine Version von *Robin Hood*. Aber mit einer weiblichen Robin Hood, die dann auch mit einer weiblichen Figur zusammenkommt. Und der böse König ist auch ... schwul, sagte der Journalist. Cool, sagte ich. Und dann: Moment. Ist er denn im Stück mit einem Mann zusammen? Neinnein, antwortete der Journalist und kam etwas ins Stottern, ... aber ... also ... es wird recht klar, dass er, nun, schwul ist.

Achtet mal darauf: Die meisten Leute, die «schwul» oder «lesbisch» sagen, werden kurz leiser. Wie bei Lord Voldemort. Eigentlich interessant, unsere Identitäten werden entweder gerufen – SCHWUCHTEL! SCHEISSLESBE! – oder fast geflüstert. Als könnte man bei uns nicht anders, als sich im Ton zu vergreifen.

Der böse König ist also nicht mit einem Mann zusammen, aber der Journalist insistiert, man merke ihm das Schwulsein trotzdem an. Wie denn?, fragte ich, und als keine Antwort kam: Verhält er sich denn schwuchtlig? Ja, sagte der Journalist, und es klang etwas verschämt. Aber es sei ja ein lustiger Charakter – und das ist doch etwas Gutes?, ergänzte er hoffnungsvoll.

Ja. Schwuchtlig sein ist etwas Gutes. Schwuchtlig sein ist genauso etwas Gutes wie nicht schwuchtlig sein. Der Unterschied ist: Über schwuchtlige Männer macht man sich lustig. Es gibt das schwuchtlige Musical-Murmeli, die schwuchtligen Nebencharaktere in Teenie-Filmen und jetzt also einen schwuchtligen Robin-Hood-König.

Schwuchtlig, das heisst: Männer, die sich so verhalten, dass wir es als feminin wahrnehmen. Und das gilt dann als lustig. Wahlweise auch grusig. Oft beides gleichzeitig.

Wenn wir aber «weibliches» Verhalten an Männern als Pointe ansehen: Was sagt das über unser Verhältnis zu Weiblichkeit aus? Was sagt es aus, dass das Wort für feminine Männer, nämlich «Schwuchtel», negativ konnotiert ist? Dass ein Journalist am Telefon sich nicht getraut, das Wort auszusprechen – aber darauf beharrt, dass eine entsprechende Rolle lustig ist?

Wenn ich an Pride-Paraden demonstriere, dann demonstriere ich auch für alle schwuchtligen Jungs. Für geschminkte und emotionale und stockstockstockschwule Jungs, deren Identitäten als Pointe hinhalten müssen, weil «Weiblichkeit» noch immer als Schwäche angesehen wird. Ich demonstriere für schwuchtlige Theaterkönige und schwuchtlige Musicalmurmelis, für die Freiheit jedes Mannes, sein Männlichsein so leben zu können, wie es ihm passt. Quasi für eine gerechtere Verteilung des Schwuchtligseins.

Wie Robin Hood.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet als Geschäftsführerin für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

Ware Wahrheit

Wir alle lügen. Meistens belügen wir uns selber. In der Umkleide zum Beispiel: Jaaa, die Lederhose steht mir super! Komm, die gönn ich mir!

Und manchmal sind Notlügen auch ok: Jaaa, meine Lederhose steht dir super. Komm, ich schenk sie dir!

Also jetzt nichts gegen Lederhosen. Durch Lederhosen erfahren auch Leute, die das sonst nie haben, wie sich Haut auf Haut anfühlt. #Oktoberfest

Nur ist es eine Sache, wenn wir uns selber belügen, und eine ganz andere, wenn wir von der Werbung belogen werden. Und ich frage mich immer: Warum?! Denn das gibt doch immer ein Eigentor.

Auf der Schachtel von Toffifee steht: «Die Haselnuss in Caramel mit Nussnougatfüllung und Schokolade.» Da wird uns Toffifee als Haselnuss verkauft. Aber niemand kauft sich Toffifee wegen der Haselnüsse. Das ist so, als würde man sagen: Ich spritz mir Heroin, weil ich den Einstich so toll finde. Das Heroin könnte ich auch weglassen, aber ich kann mir ja nicht Luft spritzen.

Es geht nicht um die Haselnuss bei Toffifee, sondern um das Caramel, die Nussnougatfüllung und die Schokolade. Im Restaurant les ich doch auch nicht «Die Petersilie mit Steakbeilage und Pommes Frites». Toffifee ist keine Haselnuss. Wenn deine Frau sagt: «Bring Haselnüsse nach Hause», und du kaufst Toffifee, dann wird sie nicht zufrieden sein.

Aber Toffifee ist ja noch harmlos. Letzthin habe ich gelesen: «Wie aus Grossmutters Küche!» Und dann hatte es Palmöl drin. Ach ja ... ich erinnere mich noch gut an meine Kindheit im Thurgau: All die Palmenplantagen! Und wie meine Grossmuter uns immer gewarnt hat: «Viel Spass draussen beim Spielen! Aber passt auf die Kokosnüsse auf!»

Und Gilette hatte für Jahrzehnte den Werbespruch: «Für das Beste im Mann.» Für das Beste IM Mann?! Gilette verkauft nur Produkte, die man ausschliesslich äusserlich anwenden sollte!

Anderes Beispiel: Actimel hatte den Slogan: «Actimel – Aktiviert Abwehrkräfte!» Erstens haben sie dafür den «Goldenen Windbeutel» für die dreisteste Werbelüge gekriegt, und zweitens ist «Aktiviert Abwehrkräfte» sowieso nichts, womit man Werbung machen sollte.

Denn was aktiviert auch Abwehrkräfte? Dreck fressen. Oder noch effektiver: Actimel. Also wenn es drei Tage lang in der Sonne stand.

Ich will ehrliche Werbung, denn Wahrheit ist immer noch die beste Ware. Ganz nach dem Motto «BDP. Langweilig, aber gut» habe ich schon mal ein paar Slogans vorbereitet.

1. VOLG – Will sich dis Dorf fürd Migros nöd lohnt!
2. NIVEA – Will i für ä Stund nünt me aalange wött!
3. NESPRESSO – Druckerpatronen, die süchtig machen!
4. JAN RUTISHAUSER – Absolute Perfektion!

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

Glücksfall

Ein Zaun weniger

Die Mächtigen mögen Mauern. Die Mauer, die Israel von den Palästinensischen Autonomiegebieten trennt, die Mauer zwischen den USA und Mexiko, für die das Pentagon unlängst 3,6 Milliarden Dollar freigemacht hat, die Zäune, welche die Flüchtlinge an den Grenzen Europas stoppen: Das sind nur die spektakulärsten Beispiele. Chinas Kaiser bauten die chinesische Mauer, Berlin ist bis heute mauer-traumatisiert, und auch St.Gallen hat seine leidvolle Mauergeschichte: Mehr als zweihundert Jahre lang, 1566 bis 1789 teilte die Schiedmauer den katholischen Klosterbezirk und die reformierte Stadtrepublik in zwei Hälften. Erst die französische Revolution zertrümmerte die konfessionellen Barrieren, zumindest die äusserlichen.

Die Freiheitsbewegung brachte Bewegungsfreiheit – ein Gut, von dem weltweit Millionen Menschen allerdings bis heute nur träumen können. Der Zaun, von dem hier die Rede sein soll, ist drum und im Vergleich dazu kaum der Rede wert. Und doch hat er gestört: der Zaun rund um das Burgweiher-Areal im Herzen der Stadt St.Gallen. Vor Jahren errichtet, um die in Privatbesitz befindliche Weiherlandschaft zu schützen, hat er die grösste zusammenhängende Grünfläche im städtischen Siedlungsgebiet abgeschottet. Jahrelang fuhr und ging man dem Zaun entlang, blickte mit Bedauern auf die Weiheridylle und wäre gern über den Zaun geklettert.

Jetzt verschwindet der Zaun. Die Stadt hat sich mit dem bisherigen Besitzer auf einen Kauf des 9 Hektaren grossen Areals geeinigt und Mitte September versprochen, es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es dürfte nicht ganz einfach sein, den hehren Vorsatz mit dem Schutz von Flora und Fauna unter einen Hut zu bringen. Aber trotzdem freuen wir uns – auf einen «zweiten Stadtpark» im Westen der Altstadt und über die frohe Botschaft, dass für einmal keine neuen Zäune errichtet, sondern alte niedergerissen werden. (Su.)

Unfall

Eine Busse mehr

Seit Januar 2018 befindet sich die Saitenredaktion im Kulturkonsulat an der Frongartenstrasse 9 in St.Gallen. In dieser Ecke der Stadt gibt es einiges zu erleben. Im Herbst letzten Jahres beispielsweise konnten wir zwei Wochen lang kaum richtig arbeiten, da der Abbruch der ehemaligen Handwerkerhäuser an der Frongartenstrasse 4 bis 6, vis-à-vis des Konsulats, so wahnsinnig faszinierend zu beobachten war. Super, diese Bagger, Balken, Staubwolken und aufgeschlitzten Hauswände! Was haben wir uns die Nasen an der Bürofensterscheibe plattgedrückt.

In der mittelbaren Saiten-Nachbarschaft befinden sich auch das kantonale Gesundheitsdepartement, das Migrationsamt und das Strassenverkehrs- und Schiffahrtsamt. Ein Ärgernis. Nicht die Verwaltung (okay, vielleicht manchmal), sondern gewisse Menschen, die diese aufsuchen. Besagte drei Ämter befinden sich am Oberen Graben – und gefühlt alle kommen mit dem Auto, wenn sie dort einen Termin haben. Da gehts ums nackte Überleben.

Man kann sich das so vorstellen: Fröhlich und federnden Schrittes laufe ich morgens (okay, vielleicht auch mittags) von St.Mangen Richtung Büro. Ohne Schwierigkeiten fädle ich mich in der Neugasse durch herumstehende Kinderwagen, Scientologinnen, Tierschützer, Strassenmusikerinnen, Gewerkschaftsanwerber und Rentnerinnen, hole mir ein Eingeklemmtes, zünde mir eine an und biege dann beim mittelteuren Schuhladen ums Eck in die Seidenhofstrasse und weiter in die Frongartenstrasse – und werde auf diesen letzten 50 Metern zum Büro etwa dreimal fast überkarrt. In der 20er-Zone.

Warum? Weil all die SUV-Mütter, Cabrio-Opas und Kleinbus-Väter, die «nur schnell mal» aufs Amt müssen, das Gefühl haben, sie müssen direkt vor dem Amt parkieren. Rund um die kantonale Verwaltung hat es exakt 12 Töffparkplätze und 16 Autoparkplätze. Die ständig besetzt sind. Wirklich ständig. Leider hält das die Leute nicht davon ab, zigmal um den Block zu kurven und auf einen freien, möglichst billigen Parkplatz zu hoffen – obwohl es direkt vis-à-vis eine Tiefgarage mit 143 Plätzen gibt.

Das nervt. Darum, liebe Automobilistinnen und Automobilisten: Seid doch bitte so klug und nutzt die Parkgarage am Oberen Graben, statt ständig mit leuchtendem Warnblinker herum zu stehen und eure Angehörigen im Auto zurückzulassen, für den Fall, dass die Politessen kommen. Die Garage kostet kaum mehr als die oberirdischen Plätze. Wer eine teure Karosse fährt, kann sich auch ein Parkticket leisten. (co)

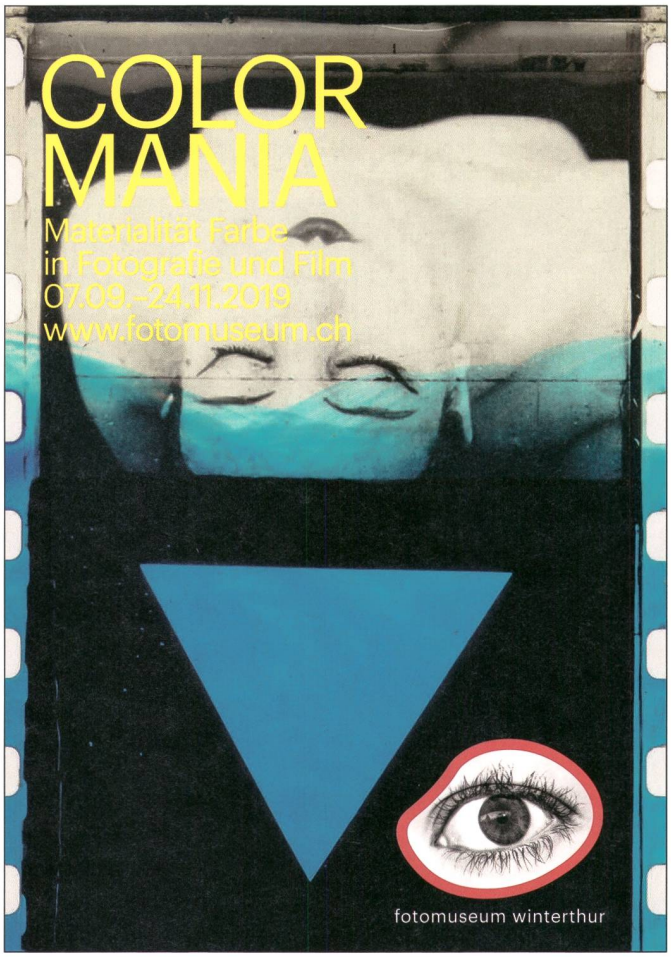
A*

1.9.2019 – 5.1.2020
MASKE
In der Kunst der Gegenwart

1.9. – 27.10.2019
CARAVAN 3/2019:
Mahtola Wittmer

***Aargauer Kunsthaus**
Aargauerplatz CH–5001 Aarau
Di – So 10 – 17 Uhr Do 10 – 20 Uhr
www.aargauerkunsthaus.ch

John Stezaker, *Mask (Film Portrait Collage) CLXXIII*, 2014
© the artist, courtesy the artist and The Approach, London
Foto: FXP Photography, London, 2014



Erfolg
braucht
Bilder

Jetzt anmelden!

HF Fotografie
Dipl. Gestalter/in HF

Lehrgangsstart
Februar 2020

gbs
sg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

«Der freie Markt funktioniert leider nicht überall»

Vor vier Jahren hat die Ausserrhoder FDP ihren Nationalratssitz an SVP-Mann David Zuberbühler verloren. Jetzt schickt sie Jennifer Abderhalden ins Rennen. Interview: Roman Hertler, Bild: Tine Edel

Jennifer Abderhalden

Saiten: Jennifer Abderhalden, nachdem Daniela Merz ihre Kandidatur zurückgezogen hat, sind Sie eingesprungen. Nun sagt man, Sie seien bloss die zweite Wahl, Ihre Kandidatur eine Alibiübung. Wie gehen Sie mit dieser Rolle um?

Jennifer Abderhalden: Der Begriff «Notnagel» wäre mir lieber. Der hält zusammen, wenn alles auseinanderzubrechen droht.

Steht es so schlimm um Ihren Kanton?

Nein, nein. Aber nachdem bekannt wurde, dass Daniela Merz nicht antreten kann, ist meine Partei schon unter Druck geraten, weil sie angekündigt hatten, dass sie eine Kandidatin stellen werden. Ich stand zwar schon im Frühling in Kontakt mit der Parteileitung, aber eine Kandidatur meinerseits war eigentlich kein Thema.

Auch die SP wurde nervös.

Ja, sie sagt, es könne doch nicht sein, dass «dä Zubi» einfach wieder durchläuft. Dieser Meinung bin ich auch. Knapp zwei Drittel der Stimmbevölkerung haben vor vier Jahren für einen anderen Kandidaten gestimmt und nicht für Zuberbühler.

Sind Sie eine linke Kandidatin?

Ich habe mein Smartvote ausgefüllt. Wenn Sie unbedingt vom politischen Spektrum sprechen möchten, dann sehe ich mich schon eher mitte-links. Aber ich bin sicher nicht die Kandidatin der SP. Gespräche haben stattgefunden, aber es gab kein Casting. (Die Delegierten entschieden erst nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe, red.) Die SP will eine Frau, eine Person, die sich für die Umwelt einsetzt und die für Chancengleichheit eintritt, was ich mit meinem Engagement für die Ausserrhoder Frauenzentrale abdecke.

Ein Blick auf Ihre Agenda verrät, dass man Sie in den kommenden Tagen häufig an öffentlichen Anlässen antreffen wird. Eine Ochsentour im Kleinen?

Ich muss schauen, dass mich die Leute kennenlernen. Wir konnten erst Mitte August, nachdem meine Kandidatur bekannt wurde, loslegen. Vor allem will ich mich jetzt in die Dossiers einlesen, das gibt sehr viel zu tun. Leichter fällt mir, mich an Anlässen mit den Menschen zu unterhalten. Spannend sind auch die gemeinsamen Auftritte mit David Zuberbühler.

Abschaffung des Teletexts, Veröffentlichung der Zivilstandsnachrichten, Abschaffung der Halbkantone – und immer wieder Islamkritik: Das Programm Ihres Kontrahenten gleicht einem Kuriositätenkabinett. Was sind Ihre Visionen?

Ein wichtiges Dossier ist die Gesundheitspolitik. Die Kosten laufen aus dem Ruder, das System setzt teilweise falsche Anreize, alle bedienen sich einfach. Die Ärzte verschreiben Medikamente, die Patientinnen und Patienten nehmen Behandlungen in Anspruch, die Spitäler operieren. Das Gesundheitswesen zeigt, dass der freie Markt leider nicht überall funktioniert. Das sage ich als überzeugte Liberale. Eigenverantwortlichkeit bleibt wichtig, aber in diesem Bereich braucht es Regulierungen.

Wofür wollen Sie sich sonst noch einsetzen?

Eine funktionierende Wirtschaft ist die Grundlage für unseren Wohlstand. Dazu gehören gute Rahmenbedingungen wie offene Märkte in Europa inklusive Personenfreizügigkeit, massvolle Steuerregelungen, eine Raumplanung, die auch die Industrie berücksichtigt. Und für Ausserrhoden besonders wichtig: Verkehrsanschlüsse. Aufgrund der topografischen Gegebenheiten sind neue Bahnlinien eher kein Thema. Die Autobahnanschlüsse von Herisau nach Gossau und am Güterbahnhof in St.Gallen sind hierfür entscheidend. Zu guten Rahmenbedingungen zähle ich als alleinerziehende Mutter aber auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Es braucht dringend mehr schulergänzende Angebote.

Sie sagen, dass Sie sich für Umweltpolitik interessieren. Reiner Wahlkampf?

Überhaupt nicht. Ich möchte meiner Tochter einen intakten Planeten hinterlassen. Meiner Partei wird derzeit oft vorgeworfen, sie hülle sich in ein grünes Mäntelchen. Mir ist es wichtig, dass die Wirtschaft grüner wird. Ich gebe zu, ich fliege einmal im Jahr in die Ferien. Letztes Jahr war ich in Alaska. Ich reise sehr gerne. Ich bin überzeugt, dass mit dem technologischen Fortschritt auch das Fliegen irgendwann grüner wird. Heute zeigt jeder mit dem Finger auf den anderen und hält ihm dessen Umweltverschmutzung vor. Das bringt nichts. Klar muss jeder Einzelne bei sich schauen, aber die wirklichen Veränderungen passieren im Grossen. Die Schweiz könnte hier mit technologischen Innovationen eine globale Vorreiterrolle einnehmen. Ich bin gegen neue Steuern, aber für Lenkungsabgaben, die in Forschung und Innovation fliessen.

Haben Sie sich schon immer für Politik interessiert?

Ich war schon in jungen Jahren Mitglied der Jungfreisinnigen St.Gallen. Im liberalen Geist haben wir uns damals überlegt, eine Initiative für Tempo 130 auf den Autobahnen zu fordern. Es blieb bei der Idee. Im Übrigen finde ich das Engagement der Klimajugend enorm wichtig. Ihre Radikal- und Maximalforderungen helfen, dass mit Kompromissen wenigstens etwas passiert.

Sie sind im Vorstand der Frauenzentrale und der HSG-Alumni, als Revisorin der Waldkinder St.Gallen und der Monterana-Schule in Degersheim engagiert. Warum haben Sie sich nicht früher um ein politisches Amt bemüht?

Familie, Job und Politik hätten meine Ressourcen gesprengt. Jetzt ist meine Tochter etwas älter. Und so ist das wohl: Sobald bemerkt wird, dass jemand Engagement zeigt, wird man angefragt. Die Nationalratskandidatur kam aber jetzt ein bisschen «out of the blue».

Ein Pferd ziert Ihr Facebook-Profil. Sieht man Sie eher am CSIO als im Fussballstadion?

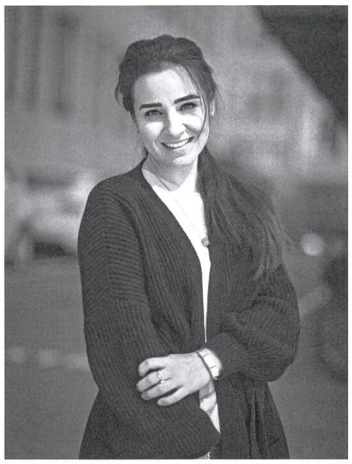
Ja, ich reite gerne. Das auf dem Bild ist mein Pflegepferd. Damit springe ich aber nicht über Hindernisse, sondern reite lieber durch den Wald. Im Kybunpark war ich schon ein paar Mal, mein Partner ist Fussballfan, und ich weiss, was ein «Offside» ist.

Steht David Zuberbühler im Offside?
Wie schätzen Sie Ihre Wahlchancen ein?

Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall.
Aber ich will diese Wahl gewinnen.
Ich denke, die Chancen stehen nicht schlecht.

Jennifer Abderhalden, 1977, ist seit 2016 Stabschefin der Direktion Inneres und Finanzen der Stadt St.Gallen und damit rechte Hand des Stadtpräsidenten Thomas Scheitlin. Sie war Lehrerin in Innerrhoden, danach absolvierte sie ein HSG-Doppelstudium in Rechtswissenschaften und Rechnungs- und Finanzwesen und war an der Fachhochschule St.Gallen tätig. Abderhalden ist eine politische Quereinsteigerin und hatte bisher keine Ämter inne.

Ganz uns selbst sein



Die Muttersprache gehört zur Identität aller Menschen. Die Sprache ist der Schatz jedes Volkes, deswegen muss sie gepflegt und geschützt werden. Wenn wir denken, denken wir in unserer Muttersprache.

Der philosophische Spruch «Ich denke, also bin ich» beschreibt die Beziehung zwischen Denken, Sprache und Identität sehr gut. Wir werden in unserer Muttersprache aufgezogen und in die Gesellschaft integriert, darum werden wir durch diese Sprache geprägt.

Jede Sprache ist wie ein eigener Planet im grossen Weltraum, und sie hat eine eigene Geschichte und Kultur, die sich Jahrtausende lang formiert haben. Eine Sprache spiegelt die Geschichte des Volkes. Sie ist vielfältig, hat religiöse, politische und kulturelle Richtungen. Jede Richtung vermittelt eigene Geschichte.

Am besten können Schriftstellerinnen und Schriftsteller eine Sprache der Welt präsentieren, darum kann man sagen, dass die Literatur durch die Sprache die Mentalität eines Volkes gut spiegeln kann.

Egal wo wir wohnen, arbeiten oder studieren, unsere Muttersprache muss für uns wichtig sein, und wir müssen sie unseren Kindern beibringen. Denn wenn sie die Muttersprache nicht richtig gelernt haben, fehlt ihnen eine der wichtigsten Grundlagen für ihrer Persönlichkeit. Man könnte sagen, dass wir nur in unseren Muttersprachen ganz uns selbst sein können.

Farida Ferecli, 1988, ist in Sumqayıt in Aserbaidschan aufgewachsen und 2015 in die Schweiz gekommen. Sie hat Chemie und Ökologie studiert und lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Wittenbach.

Ringvorlesung

Soziale Frage(n) der Zukunft

Erfahren Sie in der öffentlichen Ringvorlesung, wie gesellschaftliche Megatrends unser zukünftiges Zusammenleben bestimmen.

3. Oktober bis 12. Dezember 2019, jeweils donnerstags, 17 Uhr, Raum für Literatur Hauptpost St.Gallen

Weitere Infos unter: www.fhsg.ch/megatrends

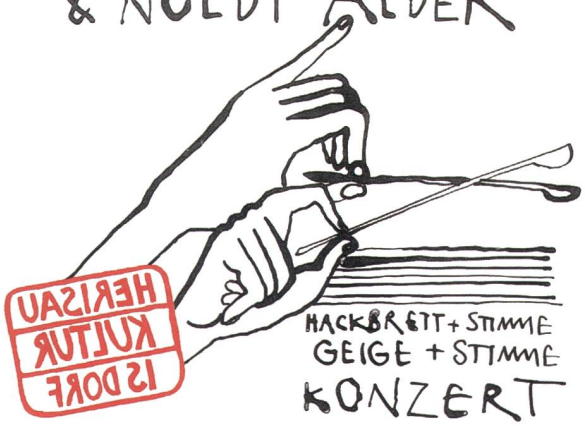
FHS St.Gallen
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

WENN AUF A NICHT UNBEDINGT B FOLGT

Infoanlass «Bildende Kunst» 23.10.2019 19 Uhr

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

TÖBI TOBLER & NOLDI ALDER



HERISAU KULTUR IS DORF

KONZERT

SAMSTAG 26. OKT. 2019
20.30 h EINTRITT: FR. 30.–
IM ALTEN ZEUGHAUS
HERISAU

WIAM

Winterthurer Institut für aktuelle Musik

Neu:

Master Studium Musikpädagogik Pop/Rock/Jazz

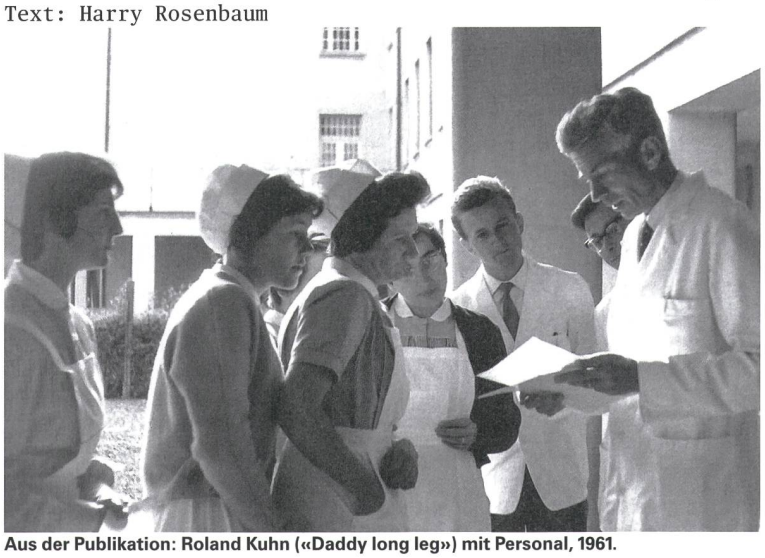
Studienangebote:

Master Studium
Bachelor of Arts (Hons Music)
Fähigkeitsausweis I (4 Sem. Berufsbegleitend)
Studienvorbereitungsjahr (Pre Bachelor)

WIAM Untere Vogelsangstrasse 7 8400 Winterthur Tel: 052 212 56 67 www.wiam.ch

Geigy Weiss, Rot und Rosa

Der Forschungsbericht zum Medikamentenskandal Münsterlingen ist erschienen.
Text: Harry Rosenbaum



Aus der Publikation: Roland Kuhn («Daddy long leg») mit Personal, 1961.

Eine 27-jährige Patientin, 1950 unter dem Diagnosen-Mix Depression, Psychopathie und Schizophrenie in die Klinik Münsterlingen gekommen, stirbt 1958 an einem akuten Herzstillstand. Direktor Roland Kuhn hat die junge Frau lange Zeit mit verschiedensten Präparaten – unter anderem mit der Prüfsubstanz «Geigy Weiss, Rot und Rosa» – behandelt. Zuletzt spritzt er ihr das 1957 zugelassene antipsychotische Mittel Trilafon.

Die Verwandten der Verstorbenen erfahren über die zuvor verabreichten Versuchsmedikamente nichts. Sie müssen sich mit einem «unbekannten Herzleiden» begnügen, das ihnen Kuhn als Todesursache anbietet. An das Pharmaunternehmen Geigy schreibt er etwas ausführlicher, dass die Patientin sowohl mit zugelassenen Medikamenten als auch mit Prüfsubstanzen behandelt worden sei.

Praktisch keine Hinweise finden sich in Kuhns Aufzeichnungen über die Behandlung einer anderen Patientin, die 1970 mit 42 Jahren stirbt. Sie litt an Chorea Huntington, einer unheilbaren erblichen Erkrankung des Gehirns. Ein knappes Jahr ist sie in Münsterlingen und wird ab dem dritten Monat ihres Aufenthaltes mit der Prüfsubstanz SUM 3170 der Firma Wander behandelt. Darauf verschlechtert sich ihr Gesundheitszustand. Die Frau verstirbt an einer schweren Leberschädigung.

1600 Patientinnen und Patienten betroffen

Die zwei Fälle finden sich im kürzlich publizierten Forschungsbericht über die Medikamentenversuche in der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen. Der 2005 verstorbene langjährige Oberarzt und Direktor des Spitals, Roland Kuhn, hatte zwischen 1946 und 1972 an rund 1600 seiner Patientinnen und Patienten illegale Medikamentenversuche durchgeführt. In dieser Zeit kam es zu zwei Dutzend Todesfällen, deren Ursachen nie näher untersucht wurden.

In den Jahren 2013 und 2014 wurde der Skandal öffentlich, die Klinik kam unter Beschuss der Medien. Die Thurgauer Regierung reagierte mit dem Auftrag, den Fall zu untersuchen. Fünf Historikerinnen und Historiker haben unter der Leitung von Staatsarchivar André Salathé in gut drei Jahren den Skandal von Münsterlingen aufgearbeitet. Jetzt liegt der Forschungsbericht in Buchform vor. Er richtet sich an Laien und Fachleute. Vieles konnte aufgeklärt werden, aber vieles auch nicht.

Kuhn war ein mit drei Ehrendoktortiteln ausgezeichneter, international anerkannter Psychiatriearzt und zu Lebzeiten unantastbar. Nach seinem Tod hatten sich frühere Patienten und ehemalige Angestellte der Klinik gemeldet, unter anderem beim «Tages-Anzeiger» und beim «Beobachter». Es ging um Versuchsreihen mit Medikamenten, die noch nicht zugelassen waren. Diese fanden in enger Zusammenarbeit mit der Pharmaindustrie statt. Die Behörden seien darüber informiert gewesen, nicht aber die Patienten, deren Angehörige und die zuständigen Vormundschaften, heisst es im Forschungsbericht. Bei den Testreihen kam es zu Todesfällen wie den eingangs genannten, die von Kuhn sehr unterschiedlich dokumentiert worden sind, nie aber mit Hinweisen auf seine Medikamentenversuche.

Aufgrund der Befragung von ehemaligen Patienten, ihren Verwandten und von früheren Mitarbeitenden der Klinik erscheint Kuhn im Forschungsbericht als Figur, die stark polarisiert. Laut einer Pflegerin wird er «Daddy Long Leg» genannt. Eine andere sagt, er habe trotz Sprödigkeit eine gewisse Überzeugungskraft besessen. Die Forscherinnen und Forscher schreiben: «Der als wenig charismatisch beschriebene Psychiater in Heilandsandalen konnte sich intern offenbar über die klinische Hierarchie, seine Seriosität und seinen Arbeitseifer Respekt verschaffen.»

Kuhn fühlte sich verkannt

Der Nachlass von Kuhn ist immens. Er füllt 457 Archivschachteln. Die ganzen Akten messen aufgereiht 45 Laufmeter. Vieles hat der Arzt auf Fresszetteln, Makulaturpapier und auf Rückseiten von Einzahlungsscheinen notiert, immer wieder geändert und neu sortiert. «Sein Nachlass vermittelt den Eindruck eines sich mit zunehmendem Alter verkannt fühlenden Arztes, der sich zu Höherem berufen glaubte, sich stets etwas am Rande bewegte und einiges unternahm, um dazuzugehören», heisst es im Forschungsbericht. «Er sammelte minutiös alles über sich und war besorgt darum, dass er auch richtig in die Annalen der Geschichtsschreibung eingehen würde. Fehler in der Berichterstattung nahm er als Verleumdungen wahr.»

Im Testfall Münsterlingen müssten zentrale Fragen unbeantwortet bleiben, schreiben die Forscher und Forscherinnen im Schlusswort ihres Buches. Mit einer systematischen und umfassenden Stichprobe von Krankenakten könnte der Nachlass Kuhn um eine weitere, zentrale Quellenbasis ergänzt werden. Auch wenn Kuhn in vielen Aspekten ein aussergewöhnlicher und besonders eifriger Prüfer gewesen sei: Klinische Versuche mit psychoaktiven Stoffen hätten nicht nur in Münsterlingen stattgefunden, sondern auch an zahlreichen anderen Institutionen der Schweiz, sagen die Forscherinnen und Forscher. Um die Versuchsstation Münsterlingen weiter einzuordnen und zu beurteilen, wären Vergleiche mit anderen Kliniken nötig.

Marietta Meier, Mario König, Magaly Tornay: *Testfall Münsterlingen*. Chronos Verlag 2019, Fr. 38.–

Mehr über den am 23. September publizierten Forschungsbericht auf saiten.ch.